



Predigt  
im Gottesdienst zur Gründung des  
Diakonischen Werkes in Niedersachsen  
Braunschweiger Dom  
31. Januar 2014

Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen

500 Männer in der Kirche, liebe Gemeinde, eine aufgeregte Stimmung lag in der Luft. Die Zeit schien günstig. Die Wirren der Revolution erschütterten das Land, nationales Aufbruchfieber verbreitete sich und die Kirche war davon angesteckt. Der Ruf zu einem ersten gesamtdeutschen Kirchentag ging durch das Land. Vom 21. bis zum 23. September 1848 versammelte man sich in der Wittenberger Schloßkirche. Doch dieses Treffen der Kirchenführer stand unter keinem guten Stern. In Frankfurt tobte die Unruhe. Die Masse war im Aufruhr gegen die Nationalversammlung, Militär griff ein, General Auerswald war vor den Toren der Stadt ermordet worden - Gesprächsstoff genug für die versammelten Kirchenführer in Wittenberg. Und kein gutes Omen für brüderliche Beratungen über die Angelegenheiten der evangelischen Kirche. Es schien, als ob dieser Kirchentag ergebnislos auseinandergehen würde.

Am Samstagnachmittag erhielt schließlich Johann Hinrich Wichern, der die Einladung zu diesem Kirchentag unterzeichnet hatte, das Wort:

*„Unerhörtes ist geschehen, und noch Unerhörteres wird vielleicht geschehen, aber wen, dem die zerrütteten inneren Verhältnisse des Volkslebens auch nur einigermaßen bekannt waren, konnte und wird das überraschen?“*

Vermutlich aus dem Steggreif formuliert Wichern seine Rede und wirbt für ein Programm der Inneren Mission. „Es sind bei uns noch genug Heiden zu bekehren“ war Wicherns Auffassung, und diese Mission vor der Haustür sollte nicht nur mit Worten, sondern ganz praktisch



geschehen. Wichern hatte mit dem Rauhen Haus und der Betreuung von verwahrlosten Jugendlichen schon mehr als ein Jahrzehnt zuvor ein Hilfswerk aufgebaut, das vorbildlich war.

*„Meine Freunde! Es tut eines not, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit erkenne: Die Arbeit der Inneren Mission ist mein! Daß sie ein großes Siegel auf die Summe dieser Arbeit setze: Die Liebe gehört mir wie der Glaube. Die rettende Liebe muß ihr das große Werkzeug, womit sie die Tatsache des Glaubens erweist, werden.“*

Was Wichern fordert, ist die Gemeinschaft von Diakonie und Kirche. Das Siegel über Glaube und Liebe. Ein Siegel, das gebrochen schien im 19. Jahrhundert und das heute erneut wieder zu brechen droht. Beide Seiten - Kirche und Diakonie - sind gefährdet, dieses Siegel zu brechen. Damit dieses nicht geschieht, sind heute 500 Menschen im Braunschweiger Dom. Die immer wieder zu hörende Gegenüberstellung von zwei sich entfremdeten Haltungen des christlichen Glaubens ist zukunftslos, ja, sie ist brennend gefährlich. Dieser Zusammenhalt ist von Wichern beschworen, deshalb gehört er auch mitten in unsere Diskussion. Es geht nur zusammen: Die verfasste Kirche ist die Gemeinschaft der Glaubenden, die einen wichtigen Wesensausdruck in der Diakonie findet.<sup>1</sup>

Auf dieser Grundlegung wird nun das „Diakonische Werk in Niedersachsen“ gegründet. Wir wollen die starke Gemeinschaft nach innen wie nach außen stärken und darin dem Nächsten dienen. Wir wollen klarer und einvernehmlicher auf den Inhalt unseres Einsatzes in Niedersachsen verweisen. Wir wollen darin auch auf die innere Mission des diakonischen Auftrags zeigen. Die sogenannte verfasste Kirche und die Diakonie bleiben leer, wenn sie nicht unter *einem* Siegel gebunden bleiben. Jürgen Moltmann beschreibt es mit folgenden Worten: „Ohne die Reich-Gottes-Perspektive wird Diakonie zur ideenlosen Liebe, die nur kompensiert und wiedergutmacht. Ohne die Diakonie wird allerdings die Reich-Gottes-Hoffnung zur lieblosen Utopie, die nur fordert und anklagt. Also kommt es in der diakonischen Praxis darauf an, die Liebe auf die Hoffnung und das Reich-Gottes auf die konkrete Not zu beziehen.“<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Wolfgang Huber in ZEE, Heft 1, 2014, 58 Jg.

<sup>2</sup> zit. nach: Johannes Eurich, Diakonie in der Transformation des Wohlfahrtsstaates, ThLZ 138 (2013) 4, S.412

Die alte Form der Einheit von Glauben und Dienst, von Arbeit und Leben ist weitestgehend zerbrochen – und mit dieser fehlenden Einheit, wie sie in der Diakonenschaft bis in 20. Jahrhundert bestand - entstehen neue Fragen. Nach Jahrzehnten der Prägung unserer Gesellschaft durch die Kirchen, durch christliche Werte erleben wir eine Pluralisierung, in der kirchliche Werte oft als fremd oder überholt erlebt werden. So kommt es übrigens auch zu einer „Exkulturation kirchlicher Berufe“.<sup>3</sup>

Wie aber gelingt es, dass die Seele des Sozialen durch die Diakonie gestärkt wird?

Wir haben mancherlei Begründungen für die konkrete Hilfe am Menschen. Doch wie ersichtlich binden wir diese Hilfe auch an den christlichen Glauben? Man könnte sich Johann Hinrich Wichern heute mit einer anderen Rede vorstellen. Als Vorsitzender einer großen Einrichtungsdiakonie würde er die Reihenfolge von Liebe und Glaube verändern. Der Glaube gehört uns wie die Liebe, so würde er fordern. Sonst trocknet die Liebe aus, wenn sie ihre Quellen verschweigt. Es ist ein Tun des Guten, gewiss. Aber warum ist es mehr als Altruismus, mehr als humanitäre Hilfe? Mehr als die tägliche gute Tat? Woraus speist sich unsere Hilfe?

„Fürsorge für den ganzen Menschen. Wie viel sie auch für ihn tun mag – was hat sie ihm eigentlich damit zu sagen?“<sup>4</sup> So fragte einmal Karl Barth. Was haben wir zu sagen mit der Diakonie? Dass wir auch unter wirtschaftlich schwierigen Situationen die Hilfe für den Nächsten gewährleisten wollen? Ja, gewiss! Dass wir effizient und aktuellen Qualitätsstandards entsprechend unsere Hilfe anbieten können? Ja, gewiss, das auch! Dass wir von dem Anspruch des barmherzigen Samariters einfach nicht lassen können? Ja, gewiss! Ist es das und reicht das schon? Diakonie als ein verlässlicher, treuer, wertgebundener Helfer neben vielen anderen? Eine Diakonie, die ihr Tun nicht in den Reich-Gottes Zusammenhang stellt, ist nicht mehr als ein sozialer Partner im Feld der Barmherzigkeit. Jesu Votum lautete nicht: Hauptsache ihr tut Gutes! Er sprach vom Reich Gottes. Und die Antwort auf die Frage: „Wer ist mein Nächster?“, die mit der berühmten Erzählung vom barmherzigen Samariter beantwortet wird, ist ursprünglich die Antwort auf die Frage: „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?“ Lk 10,25. Es ist eine Frage nach dem Reich Gottes.

---

<sup>3</sup> Cornelia Coenen-Marx, Die Seele des Sozialen, Neukirchen 2013

<sup>4</sup> Karl Barth, KD IV, 3. Zürich 1974, S. 1024

Die diakonischen Energien dienen dem sozialen Zusammenhalt. Sie dienen diesem Zusammenhalt in der konkreten Tat und in seiner Begründung. In seltener Weise verbindet sich diese Mischung aus Glauben und Liebe übrigens auch neben den hauptamtlichen für zahllose ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Diakonie.

Die Diakonie steht unter einem enormen Anpassungsdruck in unserer Gesellschaft. Wir müssen unseren Auftrag immer wieder neu übersetzen. Warum tun wir, was wir tun? Was meint unsere „Ausformung der Hilfe.“? Was meint der erste Satz aus der Präambel des Diakonischen Werkes in Niedersachsen: „Gott liebt,..., alle Menschen gleichermaßen“ für unsere Arbeit? Was meinen unsere Loyalitätsrichtlinien, was meinen wir mit Dienstgemeinschaft?

Die Diakonie bleibt in Bewegung. Und ein kurzer Blick auf die vergangenen 150 Jahre zeigt, wie sich die innere Mission, die Diakonie rasant entwickelt hat und mit welcher besonderen Dynamik sie in den vergangenen 40 Jahren expandiert ist. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Diese Jahreslosung aus dem vergangenen Jahr aus dem Hebräerbrief steht über dem Fortschreiten der Diakonie in Niedersachsen am heutigen Tag. Niemand weiß, wie die Hilfe in einer Generation in unserem Gemeinwesen aussehen wird. Die Initiativen und Anpassungen werden weiter gehen. Doch indem fast alle evangelischen Kirchen die Diakonie in Niedersachsen bilden, werden wir gestärkt die soziale Gestaltung der Gesellschaft wahrnehmen. (Präambel §5)

Zwei Anzeichen für den zukünftigen Weg, will ich kurz benennen.

In der Sozialpartnerschaft mit Verdi und dem Marburger Bund erkenne ich eine Aktualisierung des Gedankens der Dienstgemeinschaft. Das Ziel liegt ja auch darin, wie die gesamte Situation der Beschäftigten bei einem Flächensozialvertrag sich weiterentwickelt. Wie schaffen wir es, rauszukommen aus dem Kampf um den Kunden, um Vermarktungsstrategien und Wirtschaftlichkeitsberechnungen? Ohne ein verankertes anthropologisches Verständnis für die barmherzige Hilfe – in meinen Worten – ein Verständnis, wie Gottesbild und Menschenbild aufeinander bezogen bleiben können, wird unsere Hilfe im Gesundheits- und Pflegesektor nur ein weiteres, brutales Beispiel sein für die These, dass der Markt eben nicht alles reguliert. Barmherzigkeit ist kein Maßstab des Marktes. Dienstgemeinschaft grenzt nicht Menschen aus,

sondern versucht einen Grundgehalt von solidarischem Geist für das Gemeinwohl zu gewinnen. Ein solidarischer Geist, der für mich den Ursprung im Christentum findet.

Aber das führt zum Zweiten. Die Anfragen an die Kirchenmitgliedschaft der Mitarbeiterschaft bleiben. Die diakonischen Unternehmen sind heute bunt und vielfältig. Da gibt es Migranten, die ihre Konfession kaum nach unseren Kriterien beschreiben können, es gibt Kirchenglieder, die sind mit ihrer inneren Überzeugung eher dem Buddhismus nahe, und es gibt Muslime, die sich ganz protestantisch auf das Gewissen berufen und bei der Einführung eines neuen Mitarbeiters einen Segen sprechen. Zur alten Diakonissenanstalt führt kein Weg zurück. Wie also leben und beschreiben wir unser christliches Profil und wie glauben wir die Vision vom Reich Gottes als einen Auftrag, der allen Menschen gilt? Wie kann der Zusammenhalt von christlichem Glauben und sozialer Arbeit, von Menschenbild und Gottesbild erhalten bleiben, auch ohne Kirchenmitgliedschaft? Hier ist noch einiges zu tun, aber der Weg, darüber nachzudenken, ist eröffnet. Was heute geschieht, ist eine Initiative für die Zukunft. Sie holt ein, was längst überfällig war: die konsequente und verbindliche Zusammenarbeit der Diakonie innerhalb Niedersachsens. Allen, die daran mitgewirkt haben, sei von Herzen gedankt.

Nach seiner Rede auf dem Kirchentag in Wittenberg schrieb Johann Hinrich Wichern an seine Frau:

*„Damit hat Gott ein Werk getan, wie es in seiner evangelischen Kirche noch nicht geschehen ist. Die protestantische Kirche wird damit, was sie noch nicht gewesen ist, eine wahrhaftige Volkskirche“.*

Die Diakonie in Niedersachsen wird weiterhin dafür sorgen, dass bei uns kein Mensch in Not ohne Obacht bleiben wird.

Amen